

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich w e n i g e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmettern“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Waise vom Sandelmarkt.

(Aus Michel Raymond's „Contes de l'atelier“.)

Trotz dem großen Schilde mit der herrlichen Inschrift: „Die Erholung wahrer Freunde“, besuchte Niemand Thibaut's Kaffeehaus; die wahren und die falschen Freunde kehrten rechts, links, gegenüber, weiter hierher oder dorthin bei Nachbarn desselben Gewerbes ein. Drei Vorgänger waren bereits in diesem Lokale bankrott geworden und Thibaut als vierter dachte auch schon darauf, bei Nacht und Nebel der Hartherzigkeit seiner Gläubiger zu entfliehen.

Es war an einem Sonnabend und der ganze Markt mit Möbeln, Geräthen und allerlei Trödel bedeckt, dazwischen standen die Sische der Ausrufer und die Exekutoren bewachten scharf ihre hochaufgestapelte Beute; während Tapezire, Möbeldändler, Tröbler und Trödlerinnen alle benachbarten Läden und Kaffeehäuser besetzt hielten und weit zu den Thüren heraus saßen, um die ersten und besten Plätze bei'm Anbeginn der Versteigerung zu gewinnen. Nur vor Thibaut's Thür stand Niemand als er selbst. Traurig betrachtete er die übereinandergehäuftten Möbel, als sämme er darüber, wie die seinigen sich auf eben dem Markte ausnehmen könnten; machte seine Bemerkung über das letzte Bett eines Dürftigen, das vielleicht die ganze Forderung des unbarmherzigen Haus-Eigenthümers deckte, während dort das Mahagoni-Ameublement eines Vornehmen kaum so viel als seine gefrigte Verschwendung betrug, und schalt auf die Gesetze,

die, wie er meinte, den Wucher auf Kosten der Armuth begünstigten.

Endlich ertönte die Glocke, die Stimme des Ausrufers ließ sich, weithin hallend, vernehmen; aus allen Kaffehäusern entströmte die Menge und füllte den Markt. Thibaut seufzte und steckte seine Hände in die Tasche, während seine glücklicheren Nachbarn die ihrigen und die augenblickliche Ruhe benutzten, die baare Einnahme des Morgens zu überzählen.

Noch hatte die Auktion aber keine Viertel-Stunde gedauert, als ein verworrenes Geräusch von Stimmen den einförmigen Ruf der Ausbietenden überlötete; man verließ ihre Tische und auf dem Markte bildete sich ein ungeheurer Kreis, der mit jedem Augenblicke sich vergrößerte. Auch Thibaut entfernte sich von seiner Thür, drängte sich durch die Menge und gelangte glücklich zu dem Gegenstand der allgemeinen Neugier. Es war ein kleines Mädchen von etwa drei bis vier Jahren, das weinend alle Leute nach „Vetter Simon“ fragte. — „Wie heißt du? wo wohnst du? wie heißen deine Eltern?“ redet man sie vielfach an. — „Eltern?“ wiederholte sie, wie ein Kind, das zum ersten Mal ein neues Wort nachspricht; „ich weiß nicht, ich will zu Vetter Simon!“ — „Simon! Herr Simon! wird von allen Seiten gerufen; allein das Kind weint noch heftiger. „Vetter Simon“, klagt es ängstlich, „will nicht gerufen sein; er hat gedroht mich todtzuschlagen, wenn ich ihn rufe.“ — „Wo hast du ihn denn verloren?“ — fragte einer der Umstehenden. — „Ich habe ihn nicht verloren; wir spielten Versteck und ich sollte ihn suchen, aber nun suche ich ihn schon lange und mag nicht mehr spielen.“ — „Weißt du denn nicht, wo er sich versteckt?“ — „Ja, dort hinter dem Brunnen.“ — Nur eine einzige Magd stand am Brunnen, um Wasser in einem irdenen Gefäß zu schöpfen; man erkundigte sich bei ihr und sie verneinte, irgend Jemand um den Brunnen herum schleichen gesehen zu haben. — „Man muß das Kind zum Viertels-Kommissär bringen“, meinte Jemand; „dort werden die Angehörigen es zuerst suchen.“ — Eine mitleidige Frau aber hatte die Kleine auf den Arm genommen, küßte ihr die Thränen von den zarten Wangen und erwiderte: „das arme Kind ist absichtlich verloren. — Du liebe Kleine, dich hungert wohl gar?“ — „Ein Klein wenig!“ entgegnete diese. — Von Munde zu Munde wiederholte man theilnehmend: „Sie hungert.“ — „Halt deine Schürze auf, Kleine!“ rief ein gutgelleideter Mann, der des Gedränges halber nicht näher kommen konnte, und warf ihr eine kleine Münze hinein. Augenblicklich regnete es Kuchen, Früchte und Münzen in die ausge-

breitete Schürze. Der ganze Kreis war in Bewegung; die Vordersten drängten sich rückwärts, um für die Kleine etwas zu kaufen, die Zurückstehenden suchten mit vollen Händen den Kreis wieder zu durchbrechen, bis Thibaut, dazwischen tretend, rief: „Was soll sie mit all dem Zeug? Eine gute Tasse Bouillon wird ihr dienlicher sein, und meine Frau hat gerade den Topf am Feuer.“ — „Geben Sie ihr eine Tasse für meine Rechnung“; sprach die Frau, auf deren Arm die Kleine saß. „Das kann ich so auch noch geben!“ entgegnete Thibaut, „kommen Sie nur!“

Im Triumph wurde die Kleine nach dem Kaffehaus der wahren Freunde gebracht und der ganze Troß folgte. Im Augenblick waren alle Tische und Bänke besetzt, man drängt sich um die Kleine, sucht sie zum Lächeln zu bewegen und findet sie allerliebste, trotz ihrer weinerlichen Mienen. — Die Wirthin der wahren Freunde erschien mit der Bouillon. — „Du hast wohl noch nicht gefrühstückt armes Kind?“ fragte sie. — „Ich habe gestern Abend Abendbrot gegessen!“ antwortete die Kleine in kindlicher Einfalt. — „Wie heißt du denn?“ fuhr Jene fort. — „Ich heiße Clara!“ sagte sie, die leere Tasse hinsetzend; „ich bitte mir noch ein wenig aus!“ — Die Wirthin füllte ihre Tasse noch einmal. „Welche schöne Augen sie hat!“ begann die Frau, die sie hergetragen. Clara setzte die Tasse vom Munde, strich sich die Locken aus dem Gesicht und blickte ihre Lobrednerin freundlich an. — „Wie schändlich! solch ein liebliches Geschöpf auszusetzen!“ rief diese. „Wo wohnt denn dein Vetter Simon?“ fragte ein Anderer. Das Kind verstand die Frage nicht. — „Ich meine, in welchem Hause?“ — Sie antwortete nur: „Ich weiß nicht.“ — „Vielleicht auf dem Lande?“ — „Weit! weit! über mehrere Länder hinweg!“ sagte Clara. — „Vermuthlich eine reiche Erbin, die man verschwinden ließ, um ihrer Güter sich zu bemächtigen.“ Dieser Vermuthung folgten mehrere, die eine unwahrscheinlicher als die andere. Jeder ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen. Alle Anekdoten, Geschichten und Schicksale von ausgezogenen, geraubten und verlorenen Kindern wurden auf's Tapel gebracht; dabei ward eine Bouteille Bier nach der andern leer, die Frauen tranken eine Tasse Kaffee nach der andern, die Auktion auf dem Markte gerieth in Stoken und die Wenigen nur, die irgend ein besonderes Stück sich ausersahen, eilten hinaus, wenn es dran kam, boten drauf, und kehrten wieder, sobald es ihnen zugeschlagen war. Als die Kauf- und Geschäftsleute, welche die Auktion hergeführt, endlich heimkehren mußten, kamen deren Freunde und Bekannte, um ebenfalls die Kleine Unglückliche in Augenschein zu nehmen; diesen folg-

ten Andere aus Neugier, weil der Vorfall Aufsehen gemacht hatte, und das Kaffeehaus ward nie leer.

„Wenn die arme Kleine nun ihre Eltern nicht wieder findet und im Waisenhanse die Mißhandlungen eines rohen Aufsehers erdulden müßte!“ sagten Viele. „So manche Reiche wünschen sich Kinder; wenn sie von dir wüßten, schöne Kleine! so wäre dein Glück gemacht. Du scheinst übrigens artig und folgsam und auch ein Unkennmittler thäte wohl, an dir einen Gotteslohn zu verdienen.“ — „Wenn ich nicht schon Kinder hätte,“ meinte der Eine; „und ich, wenn —“ ein Anderer, und die „Wenns“ folgten Schlag auf Schlag. Jeder bedauerte, für das lebenswürdige Kind nichts thun zu können, Jeder wollte es aber auf dem Arm, auf dem Schooß haben; Jeder herzte und küßte es, Jeder bellagte innig gerührt sein hartes Schicksal. Clara selbst empfand dies am wenigsten; die Schmeicheleien und Liebflosungen waren ihr etwas ganz Neues, wie es schien, und bei jedem Lobspruch lachte sie aus vollem Herzen und schlug freudig in die kleinen Hände.

Abends, als sie längst schon in einer Ecke des Sopha's eingeschlafen, von einem leichten Gaze-Tuch wider das grelle Licht der Lampe geschützt lag, kamen die Handwerker und Fabrikanten, nachdem sie ihre Werkstätte und Laden geschlossen, und Thibaut mußte unausgesetzt bald an diesem, bald an jenem Tische den ganzen Herzgang der Sache wiederholen. Jeder Scheidende empfahl die liebliche Clara der Obhut Gottes und Thibauts. — „Achten Sie gut auf die Kleine!“ sprach man beim Abschiede; „ich komme bald wieder, um zu erfahren, was aus ihr geworden.“

Erst nach vierundzwanzig Stunden brauchte Thibaut die polizeiliche Anzeige über das verlorne Kind einzureichen, wohlweislich auch hatte er dies Geschäft für den folgenden Tag aufgespart; denn der Zuspruch war heut so zahlreich, daß seine Frau allein nicht alle Gäste bedienen konnte. Als endlich um elf Uhr Abends der letzte Gast sich entfernte, öffnete Thibaut froh den Kassentisch. „Unsere heutige Einnahme beläuft sich auf vierzig Thaler!“ sagte er zu seiner Frau; „das verdanken wir der Kleinen!“ — „Ja, wenn das so fort geht,“ entgegnete diese, „so wollen wir ein Werk der Barmherzigkeit an der Kleinen üben und Elternstelle bei ihr vertreten.“ — „Wenn aber ihre Angehörigen sie zurückfordern sollten?“ — „Das verhüte Gott. Dies Kind ist jetzt unser einziges Rettungsmittel.“ — „Denkst du denn, daß die Leute, wie sie versprochen, morgen wieder kommen?“ — „Nicht nur sie, sondern alle ihre Anverwandten, Freunde und Bekannten, die ganze Residenz; denn Jeder, der

von dem schönen unglücklichen Kinde hört, wird einmal wenigstens hier Kasse trinken und es sehen wollen.“ — „Du hast Recht! alle Welt liebt die Kleine, und wird an ihrem geheimnißvollen Schicksal Theil nehmen, so wie bei Caspar Hauser, den auch selbst alle Durchreisende zu besuchen kamen. — Gott gebe nur, daß alle Nachforschungen eben so vergebens bleiben!“ — „Amen!“ sagte seine Frau, „warum sollte der Himmel unser gutes Werk nicht segnen? Hast du nicht gehört, neulich in der Komödie, eine Wohlthat bleibt niemals unbelohnt.“ — Thibaut, in der einen Hand den Beutel mit den vierzig Thalern, umfaßte mit der andern seine Gattin und rief aus gerührtem Herzen: „Ja, liebe Frau, wir wollen den Segen des Himmels uns erwerben!“

Vorsichtig, wie der Talisman ihres Glückes, wurde die Waise ins Schlafgemach getragen, behutsam entkleidet und zu Bette gebracht. Die Wirthsleute blieben aber noch bis ein Uhr wach, um im Landesrecht das Kapitel über die Adoption nachzulesen und Thibaut kommentirte seiner Gattin redselig und gefühlvoll jeden Artikel und mahnte sie an die heiligen Pflichten, die beide zu übernehmen vor der Polizei sich anheißig machten.

(Fortsetzung folgt.)

Besuch bei dem amerikanischen Präsidenten Jackson.

Während meiner Reise in den westlichen Staaten Amerikas, im Jahre 1823, brachte mich der Ruhm dieses ausgezeichneten Mannes, so wie der Ruf von seiner Gastlichkeit auf den Wunsch, bei ihm eingeführt zu werden. General H., früher Adjutant des Helden und damals Befehlshaber der Miliz im Staate Tennessee, bot mir seinen Wagen u. s. w. dazu an. Wir verließen Nashville, fuhren nach Jacksons Landstz, der Eremitage, an einem Sonnabend früh und gelangten eben an, als er mit seiner Gemahlin in den Wagen steigen wollte, um einer Versammlung der Baptisten beizuwohnen, da die Letztere eine eifrige Anhängerin dieser Sekte ist. Wir begaben uns ebenfalls in die Kirche, welche ganz auf seine Kosten erbauet worden ist und eine Viertelstunde von seinem Hause liegt. Nach dem, was ich von ihm sah, muß ich ihn für einen echten Christen halten, denn er macht keine Ansprüche, etwas Besseres zu sein als seine Nachbarn, und hat dies durch ein langes Leben strenger Redlichkeit, durch ehrenvolle und edle Handlungen bewiesen. Die Liebe,

welche seine Bedienten u. s. w., seine Nachbarn und Alle, welche ihn genau kennen, zu ihm haben, beweiset die Liebenswürdigkeit seines Privatlebens, und das vielfache Vertrauen, das man in ihn setzt, indem man ihn zum Vormund, Testamentsvollzieher u. s. w. beruft, bestätigt seine Treue und Redlichkeit.

Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrten wir in das Haus des Generals zurück und fanden das Mittagessen bereit. Auf der Tafel befand sich eine große Menge Fleisch — Rind, Schöps, Trut, Hühner, Gänse, Enten und anderes Geflügel; aber weder Wein, noch ein anderes geistiges Getränk. Auch weder Früchte, noch sonst etwas, außer Puddings, wurde neben den vorzüglich gut bereiteten Fleischspeisen aufgetragen. Das Essen ward um 3 Uhr angerichtet, die gewöhnliche Speisestunde in Amerika, und die Gesellschaft bestand aus ungefähr 30 Personen, worunter 10 Damen waren. Die meisten waren Reisende, welche, wie ich, von dem Wunsche, „den amerikanischen Löwen“ zu sehen, hergezogen wurden. Der edle General hält stets offene Thüre und offene Tafel, und speiset selten ohne wenigstens zwanzig Gäste. Um diesen Aufwand zu decken, herrscht in allen Zweigen des Haushalts die trefflichste Ordnung und Sparsamkeit. Jeden Tag geht der General sehr früh selbst auf seinen Felbern herum, sieht nach seinen Sklaven und Arbeitern, bleibt mehrere Stunden bei ihnen und macht alle Tage die Runde um sein Gut.

Sein Gut besteht aus ungefähr 1200 Akern sehr guten Bodens. Nirgends sah ich einen reizenderen Ort auf der Erde. Sanfte Hügel hier und dort, schöne Flüsschen, die sich durch blühende Felber und Wiesen schlängeln u. s. w., kurz ich glaubte in Arkadien zu sein. Mein Besuch der Eremitage fiel in die Mitte des Aprils, welcher unserm Mai entspricht. In allen westlichen Staaten Amerikas ist der Frühling entzückend schön.

Der General hatte, als ich ihn besuchte, ungefähr 80 Sklaven von beiden Geschlechtern mit denen, die in der Küche gebraucht werden. Sie waren am besten gekleidet und allem Anscheine nach die Glücklichsten in Amerika. Er ist aber auch der beste Herr und der Ruf von seiner Milde und Freundlichkeit so weit verbreitet, daß er fortwährend von Sklaven gequält wird, die, nach dem Gebrauche in Amerika, von ihren Herren bisweilen Erlaubniß erhalten, sich wo anders zu verkaufen. Während ich da war, kam ein ganzes halbes Duzend, die „massa Jackson“ hießen, sie zu kaufen.

Auch seine Freigebigkeit und Güte im Speisen und Kleiden der Hungrigen und Dürftigen sind in der Gegend sprichwörtlich ge-

worben. Wenn er hört, ein Fremder sei krank geworden, so erkundigte er sich gewiß sogleich nach der Lage und den Umständen desselben und die Beispiele sind nicht selten, daß er solche aus ziemlicher Entfernung und mit großen Kosten in sein Haus bringen, sorgfältig warten und pflegen ließ und sie mit Gelde zur Rückreise versehen hat.

Sein Haus ist groß, aber sehr einfach; die Meubles, die in Amerika für elegant gelten, würden in England für „sehr bescheiden“ gehalten werden. Das Land um das Haus herum ist nicht verunstaltet worden; ich kenne kein Landgut, wo die Natur so viel, die Kunst so wenig gethan hätte. Vor dem Hause steht eine Gruppe Klazien und auf einer Seite befindet sich der Küchengarten. Den letztern halte ich für ein Zeichen des Charakters des Besitzers; er enthält oder enthielt alles Nützliche und nur Nützliches sehr gut gehalten, wenig zur Zierde und dies bisweilen vernachlässigt. — Der General besitzt einen großen Theil nützlicher Kenntnisse und weiß dieselben geläufig und deutlich mitzutheilen. Sein Benehmen ist sehr angenehm und gefällig und er ist deshalb ein Liebling der Damen. Ich fand keinen Mann in Amerika, der so ganz nach der europäischen Vorstellung von einem „vollendeten Manne“ gewesen wäre, als der General Jackson.

Er ist jetzt Präsident der nordamerikanischen Republik, und erster ausführender Beamter, und sich auch da gleich geliebt. Kurz Jackson ist ein Ehrenmann.

Der Modenkourier. Nr. 24.

(Paris, 10. August 1832.)

1. Bei der großen Revue auf dem Marsfelde bemerkte man einfache und elegante Anzüge. Die weiße Farbe und Chalyb sah man am meisten und wurden von den Damen in den Wagen allgemein getragen. Was die Hüte anbelangt, bemerkte man viel weniger Vorliebe für Federn und Bänder als für eine geringe Anzahl Blumen. Die Bandschalen sind kurz, flach, wenig ausgelegt, und ohne fliegenden Enden. Wenn die Blondhaube oder vielmehr die Krone nicht ganz das Gesicht umgibt, so befindet sich unter dem Schirm ein leicht gespanntes Querbänd, welches von einem Bindband zum andern geht und die Stirn bekränzt. Mehrere Bandschleifen sind gegen den Schirm.
2. Die Hüte von durchbrochenem Stroh sind bereits so sehr allgemein geworden, daß sie die vornehmen Damen bloß noch zur Negligée auf dem Lande tragen.
3. Ein rosenrother Kiepphut mit einem etwas dunkelgelbem Penée-Bouquet ist einer der elegantesten Kopfputze zur Halbtoilette.

4. Kleider von gemalktem Foulard sind seit einigen Wochen sehr zahlreich geworden. Es gibt indischen, englischen und Lyoner Foulard, von welchem jeder eine verschiedene Art Zeichnung hat. — Mouffeline und Seidenbatiste werden auch sehr häufig verwendet. Die Bouquets oder Falben, welche sie zu Dessins haben, sind von sehr zarten und vermischten Farben.

5. Außer den schon beschriebenen Peignoirs (Ueberwürfe), welche die Damen jetzt in so großer Anzahl haben, trägt man noch andere Peignoirs ohne Ärmel und mit einem großen Kragen, wie bei den Mänteln. Die Damen werfen diese, sobald sie aus dem Bette steigen, um, und lassen sich darin ihr Haar frisiren. Die elegantesten sind von Batist, mit einer kleinen Spitze rund herum; andere sind mit vielen weißen Streifen oder von Zakonnet mit einem breiten Saume.

6. Die Pelcerinen von Mouffelin und vorzüglich von Zakonnet und Batist, welche ober dem Saume eine gestifte Guirlande haben und mit einer Spitze garnirt sind, kann man, als dem besten Geschmacks angehörig, für den Morgen wählen.

7. Zwei kleine abgestufte, gerundete Tullekragen, ohne Saum und Stikerei, am Rand mit einer flandrischen Spitze garnirt, stehen sehr gut zu einer etwas starken Kravatte.

8. Die neuen Pantoffeln sind von gemalktem oder gedrucktem türkischen Atlas.

9. Die Sonnenschirme werden jetzt seltener getragen; desto mehr kommen wieder Fächer zum Vorschein.

T a g e s e r e i g n i s s.

Vesth. Am 22. d. M., Nachmittags gegen 2 Uhr, stürzte eine Mauer und ein Theil des darauf gestützten Gerüstes eines im Bau begriffenen Gebäudes, in der Göttergasse, zusammen, wobei mehrere Arbeiter das Leben verloren und viele, theils schwer theils leicht, verwundet wurden. — Möge dieses traurige Ereigniß zur Warnung dienen, mit dem Bau der Gerüste nicht so leichtfertig zu Werke zu gehen!

M o d e n b i l d. Nr. 34.

Pariser Anzüge vom 5. August. Keißstrohhut. Kleid von Groß de Naples. Das Kleid des Kindes ist von Batist.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel.

1832

XXXIII